

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII B 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII B 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.G., Tel. (052) 2 22 32, Postcheck-Konto VIII B 58

Inserationspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorfragen der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Meine Erfahrungen in 23 Jahren Bürgerschaftstätigkeit

Referat von Fräulein Anna Martin an der Generalversammlung der SAFFA am 30. Oktober 1954 in Luzern

In 23 dünnen gedruckten Berichten haben wir Ihnen im Laufe der Jahre Rechenschaft abgelegt über unsere Arbeit und unser Tun. Sie konnten notgedrungen immer nur das Allerwichtigste aus der Tätigkeit des betreffenden Berichtsjahres enthalten und man musste bei der Abfassung verzichten auf alle die vielen kleinen und grossen Erlebnisse, die unsere tägliche Arbeit so vielseitig, so lebensnah, so menschlich warm machen. Dass ich heute, wo ich zum letzten Mal als Geschäftsführerin an einer Generalversammlung zu Ihnen spreche, von meinen persönlichen Erfahrungen reden und das Bild, das sie in unsern Berichten bekamen, beleben kann mit Personen und Schicksalen, die meinen Weg kreuzten, mit Freuden und Enttäuschungen, die uns trafen, ist mir eine grosse Freude.

Meine Arbeit für die SAFFA geht im Grunde genommen schon viel weiter zurück als 23 Jahre. Im Jahre 1925 war es, dass mir der Gedanke an eine derartige Institution aufstieg. Er kam aus der Lektüre der Monatsschrift der amerikanischen Berufs- und Geschäftsfrauen, in welcher gelegentlich von einem Darlehensfonds berichtet wurde, der den Frauen für besondere Auslagen und Anschaffungen zur Verfügung stand. Als wir dann im Jahre 1926 bei der Beratung der Statuten der ersten Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit den Zweck bestimmten, für den ein eventueller Reingewinn verwendet werden sollte, da schien mir der Moment für die Verwirklichung eines solchen Planes gekommen und meiner Anregung Folge gebend, beschloss man den Reingewinn nicht nur für die Förderung der beruflichen und wirtschaftlichen Stellung der Frau in der Schweiz, wie ursprünglich geplant war, sondern der beruflichen und wirtschaftlichen Stellung der Frau in der Schweiz zu verwenden.

Wir hatten damals freilich nur ein vage Ahnung, wie die Idee praktisch durchgeführt werden könnte und es brauchte auch nach dem grossen Erfolg der Ausstellung zwei Jahre gründlichen Studiums einer besonderen Studiengruppe, bis wir von der Form eines Darlehensfonds auf dem Vorschlag einer Bürgerschaftsgenossenschaft gekommen sind. Es verging auch dann noch viel Zeit, bis die Mehrheit der massgebenden Frauenvereine für die Idee gewonnen werden konnte. Ich habe damals gelernt, dass es manchmal leichter ist Geld zu verdienen, als es dann nachher unter einer Reihe von Anwärtern zu verteilen. Der Gedanke, dass dieses erste gemeinsame Kapital der Schweizer Frauen nur nicht verteilt, sondern einem ihnen allen nützlichen Zweck dienbar gemacht werden sollte, schlug bei weitem nicht so ein, wie wir, die wir dafür einstanden, es uns eingebildet hatten. Wohl wurde der Plan begrüsst, aber jede einzelne Präsidentin hatte doch auch ihre Sorgen und wäre froh gewesen, für ihren Verein einen Anteil des Gewinnes zu erhalten. Ich werde die alte Präsidentin einer welschschweizerischen Frauenorganisation nie vergessen, die mir wohlwollend auf die Achsel schlug: «Votre idée est magnifique, Mademoiselle, mais je veux mes 5000 francs». Sie hätte nämlich bei der Verteilung des ganzen Reingewinnes 5000 Franken für ihren Verein erhalten, während sie nachher nur 1500 Franken in liberierten, aber für sie unklind

baren Anteilscheinen unserer Genossenschaft ausgehändigt erhielt.

Zur Ehrenrettung unserer Frauen muss aber gesagt werden, dass nicht nur egoistische Motive bei ihrer Zurückhaltung mitspielen, sondern auch die Angst, das für sie so kostbare Kapital könnte durch Bürgerschaftsverluste mit den Jahren verloren gehen. Wir einigten uns schliesslich auf eine Mittellösung, wonach ungefähr die Hälfte des Reingewinnes zur Verteilung kam und nur die andere Hälfte, genau 359 883 Franken, der neuen SAFFA zur Verfügung gestellt wurden. Wesentlich zum endgültigen Entschluss trugen auch die Meinungsäusserungen massgebender Männer der Wirtschaft und des Finanzwesens zu unserm Projekt bei. Der bekannte Basler Finanzmann Nationalrat Dr. Paul Speiser, der Chef des Bankhauses Hentsch & Co in Genf, der Berner Grosskaufmann Hans Giger und andere empfahlen einmütig die Durchführung und in gleicher Weise befürwortete der Berner Rechtslehrer Professor Dr. Hans Matti den Gedanken. Nie werde ich die Beratungen vergessen, die wir — Fräulein Dr. Schmidt, unsere erste Präsidentin und ich — bei Herrn Professor Matti zur Ausarbeitung unserer Statuten hatten. Zu sehen, wie ein gescheiter Kopf unsere immer noch etwas vagen Ideen in klare rechtliche Form fasste, mithelfen zu dürfen an der endgültigen Gestaltung eines lange gehegten Planes, das war ein so grosses Erlebnis, dass ich jeweils nach diesen Beratungen wie auf Flügeln über die Kornhausbrücke heimwärts ging. Mochten andere Statuten langweilig sein, unsere waren es für uns bestimmt nicht! Von grossem Vorteil war dann für uns das Abkommen mit der Schweizerischen Volksbank, die sich bereit erklärte, gemeinsam mit uns die finanziellen Beratungsstellen für Frauen zu betreiben, die wir neben unserer Bürgerschaftstätigkeit für wichtig hielten, und unsere Wertschriften bis zu ihrem vierfachen Betrag als Sicherheit für die Bürgschaften, die wir eingehen würden, entgegennahm. So hatten wir

denn von allem Anfang an eine über die ganze Schweiz verzweigte Kreditinstitution zur Verfügung, bei der wir alle Auskünfte und jeden Rat holen konnten. Die Unterstützung der Bank war für uns besonders in den ersten Jahren kostbar, da wir selber noch Erfahrungen sammeln mussten und die Zusammenarbeit mit allen Bankabteilungen ist je und je reibungslos vor sich gegangen.

Es war also bei der Welt und besonders unsere schweizerische Frauenwelt auf uns gewartet hätte! 283 Gesuche im ersten Halbjahr — nie haben wir später innert so kurzer Zeit eine solche Flut von Anfragen zu bewältigen gehabt. Bern war damals noch unsere einzige Geschäftsstelle, und die Gesuche kamen von allen Ecken der Schweiz. Es fehlten uns die Erfahrungen, die sich im Laufe der Jahre einstellten, es fehlten uns auch die Kenntnisse anderer Hilfsmöglichkeiten, die wir seither erwarben. Wie sollten wir wissen, mit welchem Verdienst eine Juristin mit einem eigenen Büro, eine Drogerie, ein Handarbeitsgeschäft, eine Fremdenpension, eine Kolonialwarenhandlung, ein Handel mit Schirmen, mit Textilwaren, eine Tanzschule, ein Töchterpensionat, eine Journalistin, eine Frau, die aus alten Pneus solide Bodendeckelungen häkelte und sie vertreiben liess, rechnen konnten? Es ging einem bei diesen ersten Verbürgungen schon die Erkenntnis der ungeheuren Vielseitigkeit aller Arbeitsgebiete auf, in denen sich Frauen betätigen. Und so vielfältig wie die Arbeitsgebiete, ja wohl noch vielfältiger zeigten sich uns im Laufe der Jahre die Probleme und Schwierigkeiten, mit denen sich die selbständig erwerbenden Frauen in ihrer Arbeit auseinandersetzen hatten.

Doch von diesen Problemen soll später noch die Rede sein. Vorab möchte ich auf eine andere Aufgabe hinweisen, die in jenen Anfangsmonaten zu lösen war. Finanzielle Beratung für Frauen, so lautete ein viel besprochenes Grundprinzip unserer Genossenschaft. Beratung in welcher Hinsicht? Was sollten unsere Schweizerfrauen wissen, was wussten sie nicht? Was würden für Fragen kommen, die man vielleicht selber nicht beantworten konnte? Ich beschloss das so schnell wie möglich abzuklären und fragte den Hausfrauenverein der Stadt Bern an, ob seine Mitglieder wohl Interesse hätten für einen Kurs über das Thema: «Was muss die Frau vom Gelde wissen?». Er be-



Das Geld ist rar im Bergland unserer Heimat. So haust denn mancher Kleinbauer äusserst primitiv. Zwar stehen antliche Zuschüsse für Wohnbauanierungen in Aussicht; trotzdem reicht es manchenorts einfach nicht für eine helle Wohnstatt, einen wärhschaften Stall. — Wie froh ist so ein Bergler, wenn er sich an die Schweizer Berghilfe wenden kann, welche nach gründlicher Abklärung der Verhältnisse schon an vielhundert Orten einen Zuschuss an die Erneuerung von Heimen, Ställen und Gaden gab! — Berghilfe-Sammlung 1955: Postcheck-Konto VIII/32 443 Zürich

handelte in vier Abenden die Themat: «Was ist Geld?»; «Wie verwenden wir es im täglichen Gebrauch?»; «Vom Sparen und den verschiedenen Anlagemöglichkeiten»; «Vom Schulden-machen und den Kreditmöglichkeiten für die Hans- und Geschäftsfrau».

Zu meiner Freude fand der Kurs sehr guten Anklang. Wir mussten schliesslich noch zwei Abende ansetzen zur Behandlung von Fragen wie Güterstände, Erbrecht, Steuern. Diesem einen Kurs sind im Laufe jenes Jahres und all der folgenden unzählige Kurse und Vorträge ähnlicher Art gefolgt im Welschland, in der deutschen Schweiz, im Tessin, vor Frauen aus bäuerlichen, aus Arbeiter- und aus städtischen Kreisen. Immer war das Interesse äusserst reg und immer wieder zeigte sich, wie viel alle diese Fragen in das Alltagsleben unserer Familien eingreifen und wie vieles, eigentlich Selbstverständliches, einfachen und auch sogenannten bessern Frauen nicht bekannt war, weil sie ihr Leben lang unter dem Eindruck gestanden hatten oder man es ihnen so eingeredet hatte, das verständnis sie doch nicht. Wenn man ihnen dann ganz einfach und leicht verständlich die Fremdwörter, mit denen sich Männer und Bankiers gerne umgeben, erklärte, dann fanden sie die Sache viel interessanter als sie es sich je gedacht hätten und bekamen auch Mut, Fragen zu stellen. Ich entsinne mich noch, wie ein anem Vortrag in einem bernischen Bauerndorfe plötzlich eine Menge Fragen gestellt wurden, die dem Börsenjargon entnommen waren. Geld-Brief-pari-nominell-Termingeschäft usw. «Ja, wo habt Ihr denn diese Ausdrücke her?», fragte ich die Frauen erstaunt. «Eh, vom Radio», hies sie

Steuer und Streik

In einer Gemeinde der Ostschweiz waren die Frauen von der Kirchenvorsteherchaft aufgerufen zu stimmen, ob sie das kirchliche Stimm- und Wahlrecht wollen. An der Abstimmung beteiligten sich 51 Prozent der Frauen, und zwar stimmten 521 mit «Ja» und 470 mit «Nein». Die Kirchenvorsteherchaft hat hierauf den Antrag an die Kirchgenossen zu stellen, die das letzte Wort in der Sache zu sagen haben. Es werde der Vorsteherchaft, so meinte der Berichterstatter, schwer fallen, bei dem geringen Mehr der «Ja» den Antrag zu formulieren. — Wohl möglich.

Dass die «Ja» mit nur 51 Stimmen überwiegen, heisst nur aber durchaus nicht, dass alle ja-gesinnten Frauen ihre Stimme abgegeben hätten. Frauen, die für das integrale Stimm- und Wahlrecht einstehen, geben sich mit einer solchen Teilchurführung niemals zufrieden; ja, sie sehen in deren Annahme sogar eine mögliche Verzögerung für's Ganze. Und es gibt nicht wenig Frauen, die es unter ihrer Würde finden, sich auf lokales Stimm-

rechts-Geplänke hin und her im Lande einzulassen, das dann von den Stimmberechtigten gnädig geprüft und — bachab geschickt wird.

Es gibt noch andere Wege und Möglichkeiten zum Ziel zu gelangen. Wie wäre es... (dies sei nur zur Ueberlegung angeführt, —) wenn die Schweizerfrauen streiken würden beim Steuerzahlen? Boshaft, nicht wahr! Aber sehr gesund, weil es dann klar würde, wie schon mehr ärmlich es um die Finanzlage im Schweizerhaus stünde, — um nur an diesen einen Punkt zu tippen. Wir reden natürlich nicht einem Streik das Wort, aber der Stimmberechtigte mache sich bitte einmal eine solche Situation klar (und bedenke, dass die Frauen schon einmal, nämlich beim Fleischkauf, recht solidarisch gestreikt haben, als die Preise allzu hoch geklettert waren!) Es würde dann wohl begriffen, wie ungerecht es ist, die Frau im Staate nicht zu Wort kommen zu lassen und sie wie Unmündige und Kinder zu behandeln.

E. B.-L.

Wintertag im Bernbiet

El. Studer-v. Goumoëns

Natürlich ist ein schöner Wintertag überall schön, der Schnee überall gleich weis, die Bise gleich kalt und der Nebel, wenn er plötzlich alles wieder in seine weichen Watten-Arme schliesst, gleich dick und geheimnisvoll.

Aber im Bernbiet kommt noch etwas dazu, was uns in anderen Gegenden weniger auffällt. Es ist die schöne, grosse Weite, die ausser dem Emmenthal, mit seinen engen Tälern und dem Berner Oberland, mit seinen riesigen Schnee- und Eisgiganten, der Landschaft etwas so Befriedendes, Beglückendes gibt.

Beim Aufwachen, beim ersten Blick durch die auf dem Land selbst durch Läden verriegelten Fenster — die ganze Alpenkette vom Hoatz bis zu den Freiburger Bergen ohne Wäldchen — wie Eishelge stehen die weissen Riesen gegen einen sich leicht rosa färbenden Morgenhimmel, an dem ein sternender Mond und die letzten verschlanten Sterne sich noch einen Gruss zustrahlen. Und dann geht die Wintersonne auf, unfassbar schön, feierlich, Ueber den frischverschneiten weis sich dehrenden Wiesen und Feldern liegt ein schwacher, rötlicher Schein, nur kurz, einige Minuten — und ein einziger schöner klarer Wintertag ist angebrochen.

In der Nacht muss ein dichter Nebel geherrscht haben, denn alle Bäume und Sträucher sind darin bereift, und wenn das kleine flinke Rotkehlchen dicht herumflattert, zittern die glitzernden Kristalle wie Silberregen in der Luft herum. Es ist unbeschreiblich still über der ganzen Landschaft. Auf den Landstrassen sausen ab und zu einige Autos als Störfried vorbei; aber man ärgert sich so wenig wie über

eine Brumfliege; rund um die grossen Bauernhöfe ist es so still wie an einem Sonntag. Und doch ist es nicht Sonntag, das Vieh muss besorgt sein und die Männer trappen nachher in ihren schweren Holzböden vom Stall in den Schuppen, vom Tenn in die Werkstatt — denn im Winter kann der Bauer einmal ruhig seine Retalierungsarbeiten zur Hand nehmen. So vieles gibt es zu schreinen, nageln, leimen, wozu der Sommer einem nicht Zeit lässt.

Kacheln in der warmen Stube mit dem grossen Kachelofen, auf dessen warmem Bankli die alte Hauskatze schnurrt, oder die heimgekehrten Schuldrinnen sich Hände und Füsse wärmen, nach dem weissen Schutzweg durch Wald und Schnee — da sitzt die Werkstatte — denn im Winter kann der Bauer einmal ruhig seine Retalierungsarbeiten zur Hand nehmen.

Du liehe Güte, was für Berge von zerrissenen Strümpfen und Socken, von verschränkten Männerhänden, blödgewordenen Hosenböden warten da auf sie und viele stille, ruhige Tage häuslicher Arbeit. Aber wie gerne sitzt sie so beim Fenster, aus dem die ersten roten Geranienn Blüten in die Stube hineinleuchten; einmal sitzen, einmal ein wenig ruhen, denken, überlegen können, ohne dass man in Haus und Hof vom frühen Morgen bis in den späten Abend auf den Füssen sein muss, bis diese einem vor Müdigkeit fast von den Beinen fallen.

Früher, ja das war viel früher, als sie noch ein Kleinkind war, da sass im Winter die alte Grossmutter noch am Spinnrad und spann Hanf und Flach — ach, das ist lange her! Aber ihre Meitschi, ja wohl, die müssen auch wieder spinnen und weben lernen im Heimatwert; das ist etwas Wärschattes, Bodenständiges!

So geht der Tag ruhig dahin. Langsam geht es dem Abend zu, die Sonne steif im Westen, noch einmal liegt zum Abschied

ein orangefarblicher Schimmer über den Bergen — plötzlich wird es dunkel, still rings herum.

Das Vieh wird zum Brunnen geführt, die Milch in die Käsehütte gebracht — in der Küche brutzelt und schmort die gelebte Röschi, keine staubige, das fehlte grad noch! Für so etwas ist sich die Hausmutter zu gut. Wer recht tut bei ihnen, der soll es auch recht haben, das ist so der Brauch bei ihr. Schon der alte Gotthelf, der der Bauern so gut gekannt hat, habe ja gesagt: Schlechte Meister hätten immer schlechte Knechte.

Früh gibt es Feiernabend im Winter, früh Nachtruhe. In einem rechtlichen Bauernhaus hat die Morgenstund' Gold im Mund, und der Tag mit allem was er bringt, macht auch im Winter müde. Und dann unter der gehäuselten Bettdecke können Mann und Frau allerlei beraten, besprechen, ohne dass an jeder Ecke ein Kind oder ein Dienstoff steht und seine wunderigen Ohren streckt. Ueber gar vieles wird das noch besinnet und gewähreiset, auch über die Schule, die Kirche, die Gemeinde, bis es still wird nach einem leisen «Häll i Gott!»

Aber in der Nacht tot und tobt es plötzlich ganz schrecklich um das Haus; in den alten riesigen Linden und Eichen kracht es fürchterlich. Aeste fallen zu Boden, der Sturm schlägt an die Fenster, und der schöne Wintertag, der so strahlend hell und kalt begonnen hatte, tobt in einen fürchterlichen Föhnsturm. In einer Sturmpause hört man von weiter im Käuzchen fast jammervoll krächzen über so viel himmlische Rücksichtslosigkeit — sicher weiss es kaum, wo Schutz finden vor diesem Sturm und Klage sein Elend seinem Schöpfer. Am Morgen sieht die Umgebung der Bäume wie ein Schlachtfeld aus, so viel grosse und kleine Aeste liegen, am Boden herum.

Aber der Sturm hat sich gelegt, am Himmel jagen zerrissene Wolken wie graue schwarze Ungeheuer, da und dort ein kaltes, winterblaues Stück Himmel freilassend. Der Schnee ist wetherum gefegt, braun liegt die Aecker wieder da, und im Garten gucken einige gelbe Primeln tief in ihr Grün versteckt, verwundert in eine Welt hinauf, in der nachgerade alles ausser Rand und Band ist; denn das im Januar die Primeln blühen, und man an Ostern die Eier im Schnee verstecken muss, wie im vergangenen Jahr — da kann doch sicher etwas mehr stimmen.

Ja, wenn die lieben kleinen Primeln wüssten, wie viel in der Welt nicht mehr stimmt, würden sie ihre gelben Näschchen sicher nicht mitten im Winter so naseweis aus dem Boden herausrecken —

Musik in den Schweizer Lyceumclubs

Seit je räumen die verschiedenen Ortsgruppen des Schweizerischen Lyceumclubs der Musik einen besonderen Platz in ihren Arbeitsprogrammen ein. Der Rückblick auf die erste Hälfte der gegenwärtigen «Wintersaison» bezeugt wiederum das Streben nach einer gediegenen und aufgeschlossenen Musikpflege, wobei insbesondere der junge Musikernachwuchs sowie der Austausch von Konzerten unter den einzelnen Gruppen und mit dem Ausland gefördert wird.

Die Musiksektionen der Ortsgruppen Basel, St. Gallen und Zürich vermittelten im November die Bekanntheit mit der Wiener Pianistin Hilde Langford, einer temperamentvollen jungen Künstlerin, deren Spiel freilich an musikalischen

Frau Susanna Streuli-Schmidt †

Als die Schreibende im schönen Zürichseedorf Wädenswil zu Anfang der zwanziger Jahre Frau Streuli-Schmidt kennenlernte, war die Verstorbene bereits mehrjährige Präsidentin des Vereins zur Förderung weiblicher Fortbildung. Sie war dem Pfarrherrn, der dem um die Jahrhundertwende gegründeten Verein den verpflichtenden Namen gegeben hatte, im Amte nachgefolgt. Der Verein veranstaltete mannigfaltige, gut organisierte und geleitete Kurse für die Erziehung der Frauen und Mütter, die sich im Dorf sichtbar auswirkten. Dass eine Frau das Präsidium führte, war damals noch keine Selbstverständlichkeit. Frau Streuli besass aber ein reges, von ihrem Gatten ermuntertes, im Kontakt mit der Stadt stets genährtes Interesse für Frauenbestrebungen. Es eignete ihrem Wesen neben zürcherischer Heiterkeit ein Zug mutiger Wahrhaftigkeit. Früh Witwe geworden, fiel ihr vorerst die Aufgabe zu, ihren Gatten in seinen durch den Tod abgebrochenen Unternehmungen zu vertreten. Oft sprach sie davon, wie schwer sie dabei um ihr gutes Recht habe kämpfen müssen. Dies mag dazu beigetragen haben, dass sie später vor dem Kampf mit den Gemeindebehörden nicht zurückschreckte, als es galt, deren Beistand für die Frauensache, in materieller oder ideeller Hinsicht, zu gewinnen. Bezeichnend für ihre Einstellung war eine kleine Begebenheit bei der ersten Demonstration für das

Frauenstimmrecht in unserem Dorfe. Wir hatten uns, eine Gruppe zum Teil junger Frauen, mehr aus Gutwilligkeit als aus Ueberzeugung zur Unterzeichnung eines Aufrufs in dieser Sache bereit erklärt. Um dessen Ton etwas zu mildern, wurde der Zusatz vorgeschlagen: Nicht um zu herrschen, sondern um besser dienen zu können, wünschen wir das Frauenstimmrecht. «Nein, nein» sagte Frau Streuli — so weit gehen wir nicht — man hat uns einfach unser Recht zu geben.»

Später war es mir eine Freude, mitanzusehen, wie gern Frau Streuli milderte, als sie sich verstanden sah, als sie nicht mehr allein das Wort führen musste im Vereinsvorstand (inzwischen nannte man sich «Frauenverein Wädenswil»), sondern es zu gegenseitigen, fruchtbaren Aussprachen kam. Und vollends wuchs diese Milde, als ihr eine besonders liebe Schwiegertochter zugeführt wurde, in deren wie ihres Sohnes Obhut, umgeben von drei Enkelkindern, sie ihre Altersjahre verbringen durfte. Den Aufstieg ihres Sohnes bis in die oberste Landesbehörde verfolgte sie mit regem Interesse. So äusserte sich die 90jährige im Kreise alter Frauen vor der Abstimmung über die Finanzordnung: «Wenn sie angenommen wird, dann wollen wir aber feiern!» Erscheint es nun zuletzt nicht als beinahe folgerichtig, dass Frau Streuli eine Bundesratsmutter geworden ist? F. B.

Antwort, «wir hören doch alle Tage den Börsenbericht, aber wir haben noch nie gewusst, was diese Wörter eigentlich bedeuten». Es war nicht leicht, in jenen Wintern so 25 bis 30 mal abends nach Büroschluss mit dem Zuge wegzufahren und um Mitternacht oder morgens in aller Frühe wieder nach Bern zu reisen, weil die Arbeit im Büro wartete; aber der Gewinn, den man selber aus diesen Vorträgen mit heimnahm, wog die Anstrengung bei weitem auf. Sie gaben einen tiefen Einblick in die Sorgen und Nöte unserer Hausfrauen und Familienmütter, aber auch in die tapferen Art, wie sie sie zu meistern suchten. Ich habe sie immer bewundert, diese einfachen Frauen auf dem Land, die manchmal stundenweit nach ihrem Feierabend noch in das nächste Dorf kamen. Und oftmals rückten sie nach dem Vortrag noch zusammen, tranken ein Tassli Kaffee, stimmten ein Lied an oder zeigten und unversehens wandelten sich Geld und Geldeswert in Musik und ungewöhnliche Fröhlichkeit, und was an Sorgen etwa während des Abends zum Vorschein gekommen war, ging, für den Moment mindestens, unter der Gelöstheit einer friedlichen Stunde.

Am weitesten reichten Vorträge, wenn sie am Radio gehalten wurden. Es hörte sie der Soldat im Spital und schrieb der Mutter heim, sie solle sich an uns wenden; es hörten sie die Frauen in den entlegendsten Tälern und schrieben um Rat und Hilfe. Aber dort fehlte mir immer die Gegenrede der Zuhörerschaft und es tat einem leid, wenn dann ein so armes Frauen, in der Meinung, nun hätte ihm der Himmel eine Hilfe geschickt, enttäuscht werden musste, weil seine besondere Notlage nicht in den Bereich unserer Tätigkeit fiel und wir ihm auch keinen Ausweg aus seinen Schwierigkeiten zeigen konnten. Es kamen übrigens nicht immer nur Frauen an diese Veranstaltungen. Hin und wieder gab es auch Männer, die es wunder nahm, was da gelehrt werde, und die sich dann auch an der Diskussion beteiligten. Um ein wenig orientiert zu sein, pflegte ich die Präsidentin des veranstaltenden Vereins zu fragen, wen ich vor mir habe. «Der Schirmräum, der Notar und der Bankverwalter», hiess es in einem Falle. Ein andermal war es unter anderem der Stationsvorstand, den das Thema interessierte. Er hat mir nachher voller Stolz noch sein neu angestrichenes Bahnhöfchen gezeigt und mir, während ich auf den letzten Zug wartete, verschiedenes von seiner Arbeit und vom Dorfe selbst erzählt. So ergab sich für mich aus jedem solchen Abend ein neuer Einblick in einen Kreis unserer Bevölkerung und immer kam ich bereichert und beglückt von meinen Eindrücken zu unserer Arbeit zurück.

In einer Zeitschrift, die von amerikanischen Banken herausgegeben wird, las ich kürzlich, dass viele Banken in Amerika neuerdings solche Kurse und Vorträge für ihre weibliche Kundschaft veranstalten. Ich habe mit Genugtuung bei mir registriert, dass wir hier einmal den Amerikanern vorausgewesen sind, wenn wir schon den Dingen keinen so grosszügigen Namen gaben.

Nun aber zurück zu unsern Bürgerschaftsfällen. Die ersten Anfragen, die allerersten Ent-

schlüsse, die gefasst werden mussten, sie zeigten uns schon, dass wir uns in unseren Annahmen geirrt hatten. Wir hatten sehr stark mit dem Normalfall gerechnet, dem Geldbedürfnis der ledigen Frau, die nach gründlicher Berufslöhre oder Studium sich später selbstständig machen und dann unsere Hilfe für den Anfang nötig haben würden. Oder mit der etablierten Geschäftsfrau, die ihr Geschäft vergrösserte, Kapital für die Beschaffung von Waren für bestimmte Bestellungen brauchte. Nun mussten wir entdecken, dass der Normalfall fast die Ausnahme, die Ausnahme aber eher die Regel war. Nur etwa 1/5 aller Verbürgungen und wahrscheinlich noch weniger von den eingehenden Gesuchen betrafen ledige Frauen. Die übrigen zwei Drittel verteilten sich gleichmässig auf verheiratete Frauen, deren Mann aus irgendeinem Grunde nicht oder nicht genügend verdiente, Witwen und Geschiedene, die sich wieder eine neue Existenz aufbauen mussten. Anstellungen konnten sie im vorgerückten Alter und besonders dann, wenn sie keinen Beruf erlernt hatten, oder dem ihrigen längst entfremdet waren, nur selten finden. Ganz besonders war dies in den Krisenjahren von 1932 bis 1937 schwer, in die wir mit unserer Gründung hineingerieten. Aus der täglichen Arbeit wurde uns klar, dass die wirklich alleinstehende Frau, die man oft beklagt, weil sie ohne Stütze sei, längst nicht so der Stütze bedarf, wie die Frau mit einem arbeitsfähigen Ehemann, mit Kindern und alten Angehör-

Wahl einer Primarlehrerin

Hierüber war abzustimmen. «Stimmberichtig sind in der Gemeinde niedergelassene, männliche Schweizerbürger, die das 20. Altersjahr zurückgelegt haben und die im Aktivbürgerrecht nicht eingestellt sind.» So die Bekanntmachung in der Zeitung.

Nach dem Mittagessen zündete der Vater seinen Stumpfen an, nahm die Zeitung zur Hand und setzte sich gemütlich in einen Fauteuil. Eine Welle spürte er zu seiner Frau hinüber: «Die Bewerberin der 5. Klasse ist zur definitiven Wahl vorgeschlagen, das ist nicht die, zu der die Zwillinge beigeht? Doch, ja.» Gern hätte die Mutter einiges beigefügt, doch war ihr Mann schon wieder in sein Blatt vertieft und dann liess er sich nicht mehr stören. So strickte sie schweigend weiter. Unerbittlich tickte die Uhr. Es war Zeit. Der Mann erhob sich. «Tschau!» Die Türe schloss sich hinter ihm.

Gegen halb 5 Uhr kamen Hans und Heidi aufgeregt nach Hause gestürmt. «Mutter, denn, unser Fräulein geht vielleicht fort, sie muss, wenn sie nicht gewählt wird. Ist das wahr? Wer hat euch das gesagt Kinder? Fred und Karl arbeiten doch gar am Neubau an der Ecke, da hören wir's», gab Heidi Auskunft und fügte erträulich hinzu: «und denn, Mutter, Karl hat gesagt, es sei ihm so breit wie lang, wer den Schnudergofen das Einmaleins eintrichtere, — wir sind doch keine...» «Ja, und das Einmaleins können wir schon lang, und Fred hat zu Karl gesagt, aber ein hübsches und rassisches Ding sei sie, die schwarze Hexe! Grad sooo reden

zigen, für die sie noch zu sorgen hat. Für sie ist die Arbeitssuche schwer, weil sie nicht frei ist dorthin zu gehen wo man sie brauchen könnte und möglichst ein Gewerbe neben ihrem Haushalt betreiben sollte. (Fortsetzung folgt)

Und in der Schweiz?

Nach dem Eröffnungsflug des zivilen Luftverkehrs über die Polarroute am 15. November 1954 beachteten die Teilnehmer in Amerika in Santa Monica die bekannten Flugzeugwerke von Donald Douglas. Bass erstauete über die grosse Zahl der dort arbeitenden weiblichen Kräfte von der Arbeit bis zur Abteilungsleiterin erfuhren sie, dass eben diese Tatsache eines der Produktionsgeheimnisse der Firma sei. Da gerade beim Flugzeugbau die Exaktheit das Wesentliche ist, werden die Frauen vor allem bei den Schweisungen, beim Legen der komplizierten elektrischen und elektronischen Einrichtungen, usw. lieber verwendet als die Männer, da sie genauer arbeiten.

Tom Fallon, der 1934 nach Scotland Yard veretzt wurde und seine Erinnerungen zum Besten gibt, bemerkt, dass die ausschlaggebendste Veränderung seit dem Bestehen von Scotland Yard nach dem Ersten Weltkrieg stattfand und zwar durch das Erstellen von Frauen. Er bewundert sie, da sie sich nicht nur im Umgang mit straffälligen Kindern und Frauen ausgezeichnet bewährten, sondern sich auch beim Aufklären von Straftaten als ausgezeichnete Detektive entpuppten.

Und in der Schweiz? Die «Tat» berichtet, wie die junge Dirigentin Hedi Salquin, die einzigartig Begabung, die in Amerika und Europa, und da vor allem in den nördlichen Ländern wahre Triumphe feiert, in ihrer deutschschweizerischen Heimat gegen die dümmsten Vorurteile und Böswilligkeiten zu kämpfen hat, ehe sie überhaupt an das Wesentliche ihrer Arbeit herankommt. Ja, man erlaubt sich Dinge, die an Sabotage grenzen. Im zweiten Sonntagmorgen-Sinfoniekonzert am 26. November 1954, war es «murs die Sitzordnung der Violon und Cello, die erst nach der Pause dem Willen der Dirigentin entsprach. D. v. S.

Schweizerische Propagandazentrale

Der Vorstand der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft hat in seiner Sitzung vom 19. Januar 1955 den Vorschlag für die Reorganisation der Geschäftsstelle, wie er von der bestellten Kommission ausgearbeitet worden ist, eingehend beraten und ihm zugestimmt. Diese Kommission wurde um zwei Mitglieder erweitert und beauftragt, die finanziellen und persönlichen Verhältnisse abzuklären und dem Vorstand möglichst bald Bericht und Antrag zu unterbreiten.

Wahl einer Primarlehrerin

die von unsrer Lehrerin,» fügte Hans empört bei. — Greth, die 17jährige Seminaristin, die ihren freien Nachmittag zu Hause verbrachte, war den Lockenkopf zurück: «Ja eben, und von so was müssen wir über uns abstimmen lassen! Unser 20jähriger Bruder und sein Freund reden derart, und der Vater weiss nicht einmal, ob es die Lehrerin seiner eigenen Kinder angeht. Der einzig zuständige Mensch in unsrer Familie bist du, Mutter, aber leider bist du eine Frau!»

Am Feierabend nahm die Mutter die Zeitung zur Hand. Als sie sie wieder zusammenfaltete, konnte sie einen leisen Seufzer nicht unterdrücken. Sie würde «ja» stimmen, denn Fräulein X war ihr persöhnlich bekannt als gütiger, charaktervoller Mensch und gute Pädagogin. Die Mutter kam ins Sinn. Vier Kinder hatte sie geboren und erzogen, — noch waren die Zwillinge nicht ganz so weit, wie viel Freude lag in dieser ihr unvertrauten Aufgabe, aber auch wie viel Mühen und Sorgen und Verzichten; wie viel bange Nächte an Krankenbetten, damals bei Scharlach und Fred's Gehirnerschütterung. — Fred würde nun erstmals stimmen über die Wahl... der schwarzen Hexe...

Was wussten die zwei blutjungen Elektriker über Aufgabe und Verantwortung des Lehrerberufs! Sie, die Mutter, hatte zu schweigen. Alle Mütter hatten zu schweigen... Als ob wir eingestellt wären im Aktivbürgerrecht? zog es ihr durch den Sinn...

Politisches und anderes

Die Schweiz und die Ueberwachung des Waffenstillstandes in Korea

Der Bundesrat unternahm vergangene Woche eine zweite Demarche bei den Regierungen der Vereinigten Staaten und der Volksrepublik von China betreffend die Ueberwachung des Waffenstillstandes in Korea. Er ersucht diese Regierungen, im Falle, dass es nicht möglich wäre, der Tätigkeit der Ueberwachungskommission rasch ein Ende zu setzen, wenigstens zu prüfen, ob eine wesentliche Herabsetzung der Personalbestände in dieser Kommission nicht durchzuführen wäre.

Annahme der Formosa-Resolution durch den amerikanischen Kongress

Präsident Eisenhower unterzeichnete vergangene Samstag die von beiden Häusern des Kongresses fast einstimmig gutgeheissene Resolution über den Schutz von Formosa und der Pescadoreen.

Formosa-Frage vor dem Sicherheitsrat

Der Sicherheitsrat der UNO trat am Montag zusammen, um den neuseeländischen Antrag über einen Waffenstillstand in der Formosa-Straße zu beraten. Der Rat beschloss mit 9 Stimmen gegen die Stimme Nationalchinas und bei Stimmenthaltung Russlands, die chinesische Volksrepublik einzuladen, einen Delegierten an die Beratungen des Sicherheitsrates zu entsenden. Vor dem Sicherheitsrat liegt auch ein sowjetischer Antrag, der «die amerikanische Aggression gegen Rotchina im Gebiet von Formosa brandmarkt».

Beendigung des Kriegszustandes zwischen der Sowjetunion und Deutschland

Das Präsidium des Obersten Sowjets der Sowjetunion gab am vergangenen Dienstag die Beendigung des Kriegszustandes mit Deutschland bekannt. In Kreisen der Westmächte wird diese Erklärung als Propagandaschritt gegen die Pariser Verträge ausgelegt, weil Grossbritannien, die Vereinigten Staaten und Frankreich bereits vor mehr als drei Jahren den Kriegszustand mit Deutschland beendet haben.

Krise der Arabischen Liga

Die Sicherheitskonferenz der Arabischen Liga wurde am Sonntag bis am kommenden Montag unterbrochen. Die Konferenz befasste sich mit der Frage, ob das geplante Bündnis Iraks mit der Türkei keinen Einbruch in die Prinzipien der Liga bedeute. Die Konferenz beschloss eine Delegation nach Bagdad zu entsenden, um eine Kompromiss-Lösung mit der irakischen Regierung zu erzielen und die Liga vor der Auflösung zu retten.

Antwort der Westmächte an die Sowjetunion

Grossbritannien und Frankreich haben die Sowjetnoten vom vergangenen Dezember beantwortet, in welchen mit der Aufkündigung der Freundschaftspakte im Falle der Ratifikation der Pariser Verträge gedroht worden war. Die beiden Westmächte weisen die russischen Beschwerden wegen der deutschen Wiederaufrüstung zurück.

Commonwealth-Konferenz in London

Die Premierminister des britischen Commonwealth sind unter dem Vorsitz von Premierminister Winston Churchill zu ihrer ersten Konferenz seit der Krönung von Königin Elisabeth zusammengetreten. An der ersten Sitzung kam die Formosa-Krise zur Sprache.

Gleiche Löhne für Männer und Frauen in England

Die britische Regierung hat bekanntgegeben, dass sie willens sei, die Löhne der 24 000 Frauen im britischen Staatsdienst zu erhöhen, damit sie schrittweise bis zum 1. Januar 1961 den Löhnen der Männer angepasst sind. Die ersten Lohnserhöhungen fanden bereits am 1. Januar 1955 statt.

Ueber 3 Milliarden Franken AHF-Fonds

Nach provisorischen Angaben überschritten die Anlagen des AHF-Fonds per Ende 1954 erstmals die 3-Milliarden-Grenze.

Der Wohnungsbau im Jahre 1954

Die Statistik über die Wohnbautätigkeit in 42 Schweizerstädten im Jahre 1954 ergibt 16 498 neuerstellte (ohne Umbauten) und 21 401 baubewilligte Wohnungen. Die entsprechenden Vorjahresziffern lauteten: 14 550 beziehungsweise 19 374.

Stipendien und Aufmunterungspreise an Künstler

Der Bundesrat hat gemäss Antrag des Departements des Innern und der Eidgenössischen Kunstkommission für das Jahr 1955 Ausrichtung von Stipendien und Aufmunterungspreisen an 36 Künstler beschlossen, unter diesen befindet sich eine einzige Frau, Charlotte Germann-Jahn.

Seit dreissig Jahren Parlamentarierin

Die dienstälteste Parlamentarierin der Welt dürfte die republikanische Abgeordnete Frau Edith Nourse-Rogers sein, die seit nunmehr dreissig Jahren als Vertreterin des Staates Massachusetts dem amerikanischen Repräsentantenhaus angehört.

Abgeschlossen 1. Februar 1955. ef.

Vertiefung und Ausgeglichenheit noch gewinnen muss. Wenn das Gestaltungsvermögen der Pianistin uns für die von ihr vorgetragene Klavierwerke von Mozart und Beethoven noch nicht ausreichen scheint, so hinterlässt die Interpretation von Brahms's Variationen über ein Thema von Schumann, vor allem aber die Wiedergabe der dritten Klaviersonate von Prokofiev bedeutend stärkere Eindrücke. Vorläufig scheinen bei Hilde Langford eine jugendliche, noch nicht gezielte Vehemenz und daneben eine gewisse Neigung zum Romantischen vorzuherrschen; es bleibt abzuwarten, nach welcher Richtung hin die manche guten Voraussetzungen mitbringende Künstlerin sich weiterentwickelt.

Ein neuer Name unter den Pianistinnen ist auch Gertrud Blum, die sich in Zürich zum ersten Male mit einem mit Maria Wreschner gemeinsam veranstalteten Konzertprogramm für zwei Klaviere und bald danach mit einem eigenen Klavierabend vorstellte. Blieb sie in der ersten Veranstaltung, in der man, von den beiden Künstlerinnen gespielt, Werke von Mozart und Saint-Saëns hörte, an musikalischer Sicherheit und Empfindung um ein beachtliches hinter der durch ihr reifes Spiel erduenden Kollegin zurück, so zeigte sie sich in dem von ihr allein veranstalteten Konzert vor allem in der Wiedergabe romantischer Klavierkompositionen freier und vielseitiger; auch hier wird sich erst in Zukunft zeigen, zu welchen Leistungen eine Begabung, die vordröhnd noch eine Leichtflüssigkeit und Zartheit zu gewinnen hat, heranreifen kann.

Aus dem regen Konzertsaustausch zwischen den verschiedenen Ortsgruppen sind die Veranstaltungen

der Zürcherinnen Gisela Schoeck (Violine) und Trudy Kaufmann (Klavier) in Bern, sowie der Violinabend, den die Lausanner Violinistin Magda Lavachy unter pianistischer Assistenz von Hélène Zumsteg in Basel gab, zu erwähnen; besonders hervorzuheben ist ein in St. Gallen veranstalteter Musiknachmittag, der ausschliesslich Werke zeitgenössischer Schweizer Komponisten wie Willi Burkhard, Huldreich Georg Fröhli, Frank Martin, Honegger und Schoeck — brachte Bettina Brahner (Mezzosopran), Marianne Wreschner (Klavier), Lilli Herz (Bratsche), Hans Sturzenegger (Flöte) und Hans Neuberger (Cello) verhalten dem Konzert zu schönem Gelingen.

Unter den jungen Sängern ist Barbara Peyer eine besonders erfreuliche Erscheinung. Man hatte in Zürich Gelegenheit, sich in zwei Kirchenkonzerten an dem schönen, vollen Mezzosopran dieser Künstlerin zu erfreuen; im Lyceumclub sang sie, von Marianne Wreschner feinfühlig am Flügel begleitet, Blumenlieder von Robert Schumann, anmutig und musikalisch sicher gestaltend. Wirkt ihr Vortrag heute gelegentlich noch etwas zu gefühlbetont, so bewies sie doch in so manchem Lied, dass sie der echten, schönen Schlichtheit des Liedesanges immer mäher kommt. Besonders hübsch geriet auch die Wiedergabe der von Barbara Peyer gemeinsam mit der über einen schlanken, kultivierten Sopran verfügenden Gertrud Erdbritzin gesungenen zwei Duette aus dem «spanischen Liederspiel».

Sehr erfreulich waren auch die Eindrücke der von der Sängerin Gabrielle Ulrich-Karcher und der Pianistin Hilde Hilli bestrittenen, von

Prof. Fritz Gysi mit einem instruktiven Vortrag eingeleiteten Veranstaltung «Das Tier in der Musik». Die schöne Stimme und das musikalische Gestaltungsvermögen der Sopranistin, von der man zu Beginn Hindels berühmte «Taubenarie» aus «Aciis und Galathea» und Beethovens «Wachtelschlag» hörte, kamen im Verlauf des Programms besonders gut in der «Nachtigall von Brahms und dem Käuzchen» von Schumann zur Geltung. Hilde Hilli trat mit feinem Nüancierungsvermögen ältere und neuere Klavierkompositionen die verschiedene Tiere, meist Vögel, zum Thema haben, vor; Daquins «Le Coucou» und «L'Hirondelle», so wie Rameaus «La Poule» erwiesen sich hier als besondere Köstlichkeiten.

Ein Mutterbüchlein

Einer schönen Seite seines Verlanges getreu, bietet uns Vanni Schwellher auch heuer eine strenge, eine Neujahrsgabe, eine kleine behilderte Anthologie: sechszunddreissig der Mutter gewidmete Gedichte zeitgenössischer italienischer Autoren.¹⁾ Die Auswahl hat der musische Verleger selbst besorgt und dabei von neuem seine Belesenheit, sein Feingefühl bekundet.

Auf mannigfaltigste Art wird in diesen Bekenntnissen das Mutterthema abgewandelt, durchwogt jedoch mit einer aus Ehrfurcht gebotenen Schlichtheit, bisweilen mit bloss andeutender, ja hermetischer

¹⁾ Poesie alla madre di alcuni poeti italiani contemporanei. Milano, «All' Insegna del Pesce d'Oro».



Bitte, nur Schweizer Ware

Wie stellen wir uns zum Altersproblem

«Die Kunst, sich ein heiteres Alter, einen Lebensabend voll stiller Glückseligkeit zu bereiten, ist weniger bekannt und geübt, als die Kunst, das Leben zu verlängern.»

Dieses Zitat aus der Literatur Heinrich Zschokkes, des Philantropen in der Übergangszeit vor 150 Jahren, hat heute mehr denn je seine Bedeutung. Die Ueberalterung der Bevölkerung schafft eine Lage, welche Behörden und Private vor Aufgaben stellt, die irgendwie gelöst werden müssen. Dazu kommt die starke Industrialisierung und die Mechanisierung von Produktion und Verkehr, was besondere Verhältnisse zeitigt, stellt doch die Ueberwachung jeder Maschine in der Fabrik und selbst das Ueberqueren einer viel befahrenen Strasse grosse Konzentration an uns alle. Das Idyll der Postkutsche und des Ochsenwagens ist verschwunden. So befassen sich Nationalökonom und Literate mit dem Altersproblem. Namentlich die Vereinigten Staaten Nordamerikas, aber auch europäische Länder suchen seit langem nach Bedingungen, welche die alten, aus dem Arbeitsprozess ausgeschiedenen Leute einermassen zu befriedigen vermögen. In unserem Lande hatte die Altersfürsorge bis in die letzten Jahrzehnte mehr charakteristischen Charakter. Die beiden Weltkriege und die dazwischen liegenden Wirtschaftskrisen riefen die öffentliche Hand vermehrt auf den Plan, um die Frage der finanziellen Unterstützung bedürftiger, alter Personen in gesetzliche Bahnen zu lenken. Diese Aufgabe ist um so brennender geworden, als sich eine beträchtliche Ueberalterung der Einwohnerschaft bemerkbar macht. Der Geburtenrückgang in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, erfolgreiche Forschungen in Chirurgie und Medizin, hygienisch bessere Verhältnisse und nicht zuletzt eine, gegenüber früher vernünftiger Lebenshaltung, haben diesen Zustand bewirkt. Wenn heute jeder zehnte Einwohner Helvetiens 60 und mehr Jahre zählt, so dass diese Kategorie Menschen den Erwerbsfähigen numerisch gleichkommt oder letztere sogar übertrifft, so dürfte die Struktur der letzten Jahre nach und nach wie folgt aussagen werden. Mit der Tatsache jedoch, dass infolge oben erwähnter Umstände die Leute langlebiger sind als ehemals (laut Statistik hat heute ein Mann die Möglichkeit, 67 Jahre, eine Frau gar 70 Jahre alt zu werden, welche Ziffern als Durchschnitt gelten), wird inskünftig gerechnet werden müssen.

Das Altern ist ein physiologischer Vorgang, welcher jedem organischen Lebewesen, Tier oder Pflanze anhaftet. Der biblische Spruch «Unser Leben währet sechzig Jahr und wenn es hoch kommt sind es achtzig» ist für die Menschen Naturgesetz. Werden, Sein und Vergehen, wie es Segantini im Bilde so meisterhaft darstellt, ist der Welten Lauf. Das Abnehmen der körperlichen, wie der geistigen Kräfte im Alter ist als Gegenstück zur Entwicklung der Jugendlichen zu werten. Und dazu gesellen sich oft krankhafte Störungen im Organismus, welche den Zerfall beschleunigen.

Was geschieht nun in unserem Lande hinsichtlich materieller und moralischer Unterstützung der Betagten? Sowohl private Unternehmungen wie staatliche Verwaltungen haben teils schon vor Jahrzehnten, teils erst in letzter Zeit Fonds gegründet, mit der Zweckbestimmung, aus diesen Geldern ihrem Personal die Tage der Not und des Alters tragbar zu gestalten. Da die so Versicherten ihren Teil an die Prämiën besteuern, wird der Sache der Charakter des Almosens zum vornehmsten entzogen. Auch gemeinnützige Vereine, wie zum Beispiel die «Stiftung für das Alter» nehmen sich seit langem der Schwachen und Gebrechlichen an. In vielen Kantonen und Gemeinden kommen für bedürftige, über 65 Jahre zählende Personen noch besondere, gesetzlich geregelte Unterstützungen dazu. Der Kanton Glarus führte 1916 die obligatorische staatliche Altersversicherung in seinem Gebiete ein; 1925 folgte Appenzell A. Rh. und 1930 Baselstadt mit gleichen Gesetzen. Als Krönung des ganzen humanen Werkes darf wohl die eigenössische Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung betrachtet werden. Wir wollen hier diese, seit 1948 bestehende segensreiche Institution nicht beschreiben, ist sie doch weitgehend bekannt. Jedoch dünkt uns, dass die straff gezeugene Grenze, ab welcher eine Rente ausgerichtet wird, ohne Rücksichtnahme auf den Gesundheitszustand des Bezugsberechtigten, allzu sehr schablonisiert ist. Gewiss beschäftigen viele Privatbetriebe in anerkannter Weise ihre Betriebsangehörigen weit über das zurückgelegte 65. Altersjahr hinaus; bei der öffentlichen Hand hingegen entscheidet, mit Ausnahme vielleicht der Lehrschaft, der Paragraph.

Wie soll nun ein Pensionierter seine Zeit verbringen? Dieser Frage widmen zwei neulich erschienene Schriften, die eine von Redaktor W. Naegeli, die andere von Dr. Emma Steiger verfasst, ihre Aufmerksamkeit.* Gewiss löst bei jedem Betroffenen die Pensionierung gemischte Gefühle aus. Einerseits empfindet er Genugtuung darüber, fortan über die Zeit frei und nach eigenem Ermessen verfügen zu können, andererseits kann er sich des Gedankens nicht erwehren, nun endgültig zur alten Garde zu gehören. Leute, die 30, 40 und mehr Jahre tagtäglich am gleichen Arbeitsort angetreten sind, berührt es sonderbar, eines schönen Tages an diesem Gleichgewicht herausgenommen zu werden, und wenn auch keine materiellen Sorgen sie drücken, bleiben trübe seelische Empfindungen nicht aus. Wohl dem, der sich ein Programm für seinen Lebensabend zurechtgelegt hat! Wer finanziell nicht so gestellt ist, dass er trotz vermindertem Einkommen einen geordneten Lebensunterhalt bezieht, wird sich nach einem neuen Betätigungsfeld umsehen müssen, das ihm zusätzlichen Verdienst bietet. Ehemalige Büroisten können gegebenenfalls gegen entsprechende Entlohnung einem Handwerker Buchhaltung und Korrespondenz besorgen; gewesene Mechaniker, Schreiner und dergleichen finden oft in kleineren, ihrem Fach zugehörigen Werkstätten lohnende Beschäftigung, oder sie verlegen sich darauf, auf eigene Rechnung Reparaturen in ihrem Bekanntenkreis zu machen. Aber auch für die materiell sichergestellten, in den sogenannten Ruhestand getretenen Personen muss eine Beschäftigung, ein nützlicher Zeitvertreib gefunden werden. Da ist einmal der Hausgarten. Wieviele frohe Stunden und Tage kann der Besitzer oder Pächter von ein paar Aren Land erleben, wenn er den ihm anvertrauten Grund und Boden bebauen und ernten darf. Andere haben Freude am Sammeln und Sortieren aller möglichen Sachen, wie Briefmarken, Münzen, Pflanzen oder Insekten usw. Ein Dritter versucht sich im Photographieren oder im Malen von Landschaften, er bastelt gerne dies und das und macht sich daheim eine kleine Werkstatt zurecht. Wieder ein anderer greift zur Feder und schreibt Zeitungsartikel, wenn nicht gar Bücher. Die Bekleidung eines öffentlichen Amtes oder die Tätigkeit in einem Verein hilft über vieles hinweg. Dass Frauen im Alter vielfach produktivere Arbeit vollbringen können als Männer, liegt in der Natur der Dinge; das weibliche Geschlecht findet in der Führung des Haushaltes Beschäftigung und auch Befriedigung. Schweizerische Grossunternehmen trachten öfters danach, ihre einstigen Betriebsangehörigen nach deren Ausscheiden weiterhin teilweise zu beschäftigen, sei es mit Uebersetzungen, Redigieren von Hauszeitschriften, Abfassung technischer und anderer für das Geschäft in Betracht fallender Schriften, Besorgung leichterer Magazinarbeiten u. a. m. Die wertvollen Erfahrungen gewesener Direktoren können der Firma durch ihre Wahl in den Verwaltungsrat erhalten bleiben. Oeffentliche Lesestunden mit reichhaltiger Auflage von Tageszeitungen und Zeitschriften aller Art, wie sie die Städte und grösseren Gemeinden halten, bereiten manchem Zurückgetretenen angenehme Stunden der Zerstreuung und der Belehrung. Zu bedauern sind jene Pensionierten, welche von Langeweile geplagt den Weg ins Wirtshaus nehmen oder tatenlos in schattigen Anlagen herumsitzen, weil sie ihrem Lebensabend keine sinnvolle Gestaltung geben können.

Wir haben bis jetzt nun an die aus dem Arbeitsprozess ausgeschiedenen, unselbständig Erwerbenden gedacht. Wie steht es aber mit jenen alten Leuten, die ebenfalls ihr Leben lang, sei es als Gewerbetreibender oder als Landwirt gearbeitet, und sich eine Existenz aufgebaut haben, die dann ihren Kindern als Erbe zur Weiterführung abgetreten wird? Solche Unternehmer sind ja an kein Reglement gebunden, wenn sie das Heft aus den Händen geben müssen. Sie können, nachdem sie ihren Betrieb dem Sohn, der Tochter oder sonst einem Verwandten weitergegeben haben, den Nachfolgern auch vom «Stöckli» aus mit Rat und Tat beistehen und wenn nötig zum Rechten sehen. Aber selbst dieser Kategorie von Betzigen der AHV-Rente droht die Langeweile, wie sie der Dialektiker Karl Grundler in seinem Theaterstücklein «D' Schtäcklikrank» auf tragikomische Weise schildert.

Naegelis Schrift fasst sich eingehend mit dem Gedanken, alternde Betriebsangehörige einer Firma

frühzeitig auf ihre bevorstehende Pensionierung aufmerksam zu machen. Da sind nun die Amerikaner den Europäern voraus, indem sie ihre «Ruhestands-kandidaten» schon ein paar Jahre vor der Pflichtigkeit des Tages «P» zu einer unverbindlichen Besprechung der Situation einladen, um sie so seelisch auf ihre nahe Zukunft vorzubereiten. Es wird dort das System der halbtagigen Beschäftigung, oder wie sich der Techniker ausdrückt, «des königlich Auslaufens» vorgeschlagen, welche Lösung aus administrativen und fabrikatorischen Gründen nicht überall gefunden werden kann. Psychologisch gesehen hat sie viel Gutes an sich. Ein zurückgetretener Ingenieur hat in den Vereinigten Staaten gar eine Firma gegründet, in der nur Pensionierte beschäftigt werden. Da kann manches vom Wissen und von der Erfahrung der Alten verwertet werden. Ueberhaupt scheint uns, dass die sonst so realistisch denkenden Yankees gefühlvoller vorgehen, wenn sie den Menschen nach und nach in eine ganz veränderte Lebensweise hinführen, als ihm kurz vor dem Eintritt in den sogenannten Ruhestand in einem, womöglich im trockenen Amtsstil gehaltenen Schreiben mitzuteilen, dass er am Ende des folgenden Kalender- oder Geschäftsjahres gehen müsse.

Dr. Emma Steiger widmet ferner dem Wohnungsproblem der Zurückgetretenen ihre Aufmerksamkeit. Glücklicherweise, die sie Heim ihr eigen nennen und in geordneten Verhältnissen den Lebensabend im Kreise ihrer Angehörigen verbringen dürfen. Leider gestattet das moderne Wohnen diese natürliche Lösung nicht mehr überall. Die neuen Häuser haben oft zu enge Räume, sind nicht für grosse Familien eingerichtet und stehen meist hoch im Zins. Da haben Gemeinden und Private vorsorglich begonnen, dem Uebel abzuhelfen. Die Stadt Genf baut 1932 eine eigens für alte Ehepaare bestimmte Wohnkolonie, und die Gemeinde Zürich folgte vor drei Jahren diesem Beispiel mit der

Erstellung der Siedlung «Espenhof» in Albisrieden, die gleichen Zwecken dient. Auch viele grössere Industrie- und Handelsfirmen bieten ihren im Ruhestand lebenden ehemaligen Mitarbeitern die Möglichkeit, in billigen betriebseigenen Wohnungen den Lebensabend zu verbringen. Damit verschwindet nach und nach das ominöse «Armenhaus» von der Bildfläche. Erfreulicherweise nehmen sich kirchliche und kommunale Behörden des seelischen Wohls ihrer betagten Gemeindeglieder an. Die bekannten, alljährlich durchgeführten Altstage bringen manchem Einsamen ein paar Stunden der Geselligkeit. Nicht minder freuen sich jene 70 und mehr Jahre zählenden Leute auf dem Lande, für welche jenseit Sommer auf Kosten der Gemeinde eine Fahrt im Autocar arrangiert wird, wobei gewöhnlich ein Behördemitglied beim offerierten Imbiss ein paar freundliche Worte an sie richtet und die Eingeladenen bei ihrer Heimkehr von der Schuljugend mit einem Lied begleitet werden. Auch Automobilclubs fahren bisweilen mit ihren Wagen die Insassen von Altersheimen in die Landschaft hinaus. Solche und ähnliche Anlässe helfen mit, den oft trüben Alltag zu vergessen.

Wir haben gesehen, dass sich Staat und Private der Fürsorge um die Betagten verantwortungsvoll annähmen, wobei immerhin für jede Nation die Gefahr besteht, zum Wohlfahrtsstaat zu werden. Mit nomadisierenden Naturvölkern, die auf ihren Wanderungen alte und gebrechliche Personen zurücklassen und diese so dem sicheren Verderb ausliefern oder gar mit den antiken Römern, wo es hiess: Ueber die Tiberbrücke zum Sechzigjährigen, darf und will sich die gesittete Menschheit nicht vergleichen. Im Gegenteil, Gottes Gebot «Ehre Vater und Mutter!» soll sich auf das Alter überhaupt beziehen. Erst wenn ein Volk für seine hilflosen Mitmenschen sorgt, darf es sich der Zivilisation rühmen!

A. Brunner

Feste

Ich meine damit nicht Feste, die von Menschen geschaffen worden sind. Nein, die mir am Herzen liegen, sie brechen hervor aus den Jahreszeiten, sie sind einfach und doch voll heimlicher Wunder, sie sind gut und stark wie Frucht und Brot. Und nie hat jemand sie inniger zu feiern gewusst als das Kind. Es sind Spielereien, die ihm gehören, es sind Traum und Tun von ihm. Und nur wir Grossen tragen Schuld daran, wenn sich dieses Schöpfen aus der Natur immer mehr verwischt, indem wir zuviel auf das kindliche Gemüt eindringen lassen und vor allem wenn wir dem Kinde zuviel fertiges Spielzeug in die Hand drücken.

Doch hin zu ihnen, zu den heimlich geliebten Festen, deren Erinnerung wie ein stiller, kostbarer Tempel in uns verborgen liegt. Wer kennt nicht das eine, vielleicht aus eigener Kindheit, wo Buben und Mädchen an Vorrückungstagen an knorren Haselhecken an Vorrückungstagen an Moosboden die ersten Schlüsselbäume kühlscheiden hervorbrachen. Zwei, drei nur hielten wir oft in der Hand, sind damit zur Mutter gelaufen: «Mutter, der Frühling kommt», haben wir gelächelt, oder «Frühling kommt Mutter». Und die Mutter hob die Hände aus dem Waschnub, trocknete sie ab am Schurz und steckte die Blumen in ein Glas.

Und wer kennt nicht die Maientage, wo man im Gras sass, die Buben Pfoten und Pfeifen schnitzend, die Mädchen Blumen im Haar; ein Lied wurde gesungen, halb ernst, halb heiter.

Und die Feste des Sommers! Jetzt ist ja der Sommer gelegentlich Ferienzeit geworden und Zeit wäre da, viel Zeit sogar. Und doch wie oft erstickt diese Zeit in der Langweile, weil nicht gerade irgendwo «etwas läuft», weil die schöne, offene Hingabe an das Einfache in der Natur nicht mehr da ist. Wie tiefen wir als Kinder damals oft in die Kühle des Waldes, gingen dem Bach entlang, der tief in einer Mulde dahinfluss! Wir bauten Wehre aus dürrer Reisig, ein Buchenblatt wurde auf's Wasser gelegt; oft flog eine Mücke darauf, oft kletterte ein Käfer auf unser Schiff, oft brach die Sonne zwischen den glatten Buchenstämmen durch und unser See bekam einen lieben, silbernen Schein. — Wir wussten auch von der Sauerklee wuchs, wir kannten die Heide- und Brombeerplätz, wir sahen zu wie das Eichhorn turnte und riefen oft schöne, oft weniger schöne Worte in den Wald und waren erstaunt, wie hell und deutlich alles Gute zwischen den Stämmen zurückkam und wie frech und böse und ebenso deutlich das Un gute.

Und wer kennt nicht die Feste des Herbstes, wo man braune Kugeln aus grünstacheligen Hüllen

Kecker Realismus kennzeichnet die Familienchronik, die Cesare Pavese sehr frei rhythmisiert aufzrollen versteht. Im Gegensatz zu seiner kattrisierenden Muttergestalt erscheint Mario Luzis Mutter als ein in Schmerz gehülltes schattenhaft hilfloses Geschöpf (un nonnulla vestigio di dolore). Mit einem von kindlicher Treue durchdrungenen Brief dankt Salvatore Quasimodo der *dulcissima mater* für die milde Ironie, die sie auf seine Lippen übertrug, für jenes Lächeln, das ihn «vor Weh und Weinen zu retten vermochte». Das Gegenstück zu diesem ist der Brief, den die Mutter Dino Menighinis dem Sohn jeweils auf Ostern zuzusandte mit dem gebenedeiten Oelzweig und der *colomba*, der süsssen Teigtäubchen, ein Brief, der ihm «die Rostkacke mit himmlischer Wolke füllte» (*che colomba di cielo la mia tasca*). Immer wieder, so bei Corrado Pavolini, wird an die Mutter als an die *mater consolatrix, auxiliatrix* erinnert, «die stets so menschlich war mit den Betrüben, / kein Niemand scheute, wenn's zu trüben

galt». In seiner leichtverständlichen Triestiner Mundart entwirft Virgilio Glotti ein Traumbild, ein Stück eigener Wirklichkeit: im Winkel der Bar eine, wie ebend, mit der Mutter verbrachte traurige Stunde. Wenige schwachlose Zeilen von köstlicher Innigkeit. Neben weltlich bekannten Dichtern — Saba, Cardarelli, Ungaretti, Montale, Gatto — behaupten sich drei junge achtunggebende Frauen. Die sechszwanzigjährige verstorbene Antonia Pozzi schaut in Erwartung ihres Kindes zur Sonne empor, üblich in Güte, hält Zwiesprache mit dem Herrn, damit es einst, gottgesegnet, gutgeartet leuchte, lächle. Dies singt sie in drei Strophen ganz Frische, Freudigkeit, Lauterkeit. Margherita Guidacci stellt eigenartig bildhaft den Wechsel der Generationen dar, wobei diejenige der Mütter jenseits den Liebeszaun (*in siepe d'amore*), den Damm bedeutet zur Abwehr der der Nachgeborenen bedrohenden Gefahren. Maria Luisa Spaziani schildert aus intensivem Zugehörigkeitsgefühl das spätherbstliche «Land der Mutter», wo kahle Bäume in kahlen Tagen sich vom Himmel abheben, das Wasser träge sich durch die Kanäle schleppt, die Rebe mit verzweifelter Gebärde sich im Nebel windet, wo zart in gotisch schlanker Linienführung, die Zeitlose blüht (*gotico e lieto il colchico fiorisce*), wo in die starr, auch den Mond verstehende Abendstille, die Vögel ihre leidenschaftlichen Rufe einkerben. Wohl dasselbe, in seiner Melancholie bezingende, unverkennbar norditalienische «Land der Mutter», das Ada Negri von der Insel Capri aus, ihrem Temperament gemäss stark ichbetont ersieht: *Quando sarò sepolta nel paese di mia madre* ... Viessagend der Vergleich zwischen den beiden Arten, sich in Jenes angestammte Land zu ver-

senken vor drei Jahrzehnten, bei Ada Negri, hochpotenzierter Subjektivismus, Verströmen der eigenen Seele, wichtige Akzente, vehemente Rhythmik; nimm, bei der heutigen Poetin, persönliche Zurückhaltung, leise durchbetete Sachlichkeit, leise eindringlicher Sprechton.

Dreizehn in die lyrische Folge eingestreute Mutterbilder grossenteils berühmter Meister. — Mutter mit Kind auf dem Arm oder im Schooss — bilden eine vielwertige Galerie, von Renoir, Gauguin, van Gogh über Käthe Kollwitz, Rouault, Modigliani u. a. bis zu Domenico Purificato. Ein Dreifarbendruck Picassos aus dem Jahre 1922 verleiht dem Umschlag die mütterliche Weihe.

Als eine besonders wohlthuende *strenna* berührt uns Schweißlers Mutterbüchlein. Durch den geschwollenen Alltag dauert seine stille Nachwirkung.

E. N. Baragiola

Von Büchern

Briefe an werdende Mütter

von Nelly Hartmann-Imhof. 136 Seiten, hübsch illustriert, mit farbigem, kartoniertem Umschlag. Preis 5.70. In jeder Buchhandlung.

Die «Briefe an werdende Mütter», die in früheren Jahren in der Zeitschrift Nellys Kalender erschienen sind und immer wieder nachverlangt wurden, liegen hier nunmehr vollständig überarbeitet als schicke Schrift vor. Sie behandeln alle jene Fragen offen und aus einer reichen Erfahrung her-

aus, wie sie sich einer zukünftigen Mutter während der Zeit ihrer Schwangerschaft immer wieder aufdrängen. So wird darin die richtige Ernährung und Lebensweise der werdenden Mutter aufgezeigt, zum brennenden Problem Erbrechen und Uebelsein Stellung genommen, über die Verhütung von Fehlgeburten orientiert, die Frage ob wirklich jedes Kind die Mutter einen Zahn koste untersucht, die Garde der werdenden Mutter wie auch die Baby-Garde behandelt, während weitere Briefe über folgende Gebiete Aufschluss geben:

Keine Verunstaltung des Körpers durch die Schwangerschaft — Die Ursachen der raschen Ermüdbarkeit während der Schwangerschaft — Werde ich mein Kind stillen können? — Verstopfung während der Schwangerschaft und im Wochenbett — Angst vor der Geburt? — Wie kündigt sich der Beginn der Geburt an? — Soll der zukünftige Vater bei der Geburt zugegen sein? usw.

Diese Schrift gehört in die Hand jeder werdenden Mutter; sie vermag so viele bange Fragen und Zweifel zu beheben und lässt sie mit Freude und innerer Sicherheit dem grossen Ereignis entgegensehen.

Mein Tag und mein Tun

Unsre Zukunft ist schweigendes Land
Nicht Menschenwille es pflegt,
Doch jeder Tag kommt aus Gottes Hand,
Und das zu wissen genügt.
M. Feesche

Die Verdauungsorgane altern
mit uns. Darum: leicht verdau-
liche Nahrung! OVOMALTINE
ist ebenso hochwertig wie leicht
verdaulich.
OVOMALTINE stärkt auch Sie!

Psychologie in Frage und Antwort

Frage: Ich habe einen Freund, der ist Araber. Man sieht es ihm aber nicht an, er könnte als Italiener gelten. Er bittet mich, ihn zu heiraten. Ich liebe ihn sehr und wäre glücklich, seine Frau zu sein, aber meine ganze Familie rät mir davon ab. Man erzählt mir Schauererzählungen, die sich zugehört haben sollen, wenn eine Europäerin einen «Farbigen» heiratet. Ich selbst befürchte, mich in seinem Land nicht einleben zu können, obwohl er mir versichert, er und seine Familie lebten durchaus «europäisch». Hier kann er sich keine Existenz bauen. Er ist Mediziner und will seinen Beruf in seiner Vaterstadt ausüben. Manchmal denke ich, ich könnte es ja versuchen und mit ihm ziehen. Der Konflikt wird unerträglich, wir leiden beide sehr.

Antwort: Sicher ist es stets ein Risiko, sich mit einem Mann aus einer anderen Kultur zu verbinden und in sein Land zu ziehen. Es gehört dazu nicht nur Liebe und Mut, aber auch ein ausgesprochenes Interesse für die Arbeit des Mannes, für sein Land, die Menschen seines Landes, ihre Freuden und Leiden, besonders Leiden, und die Bereitwilligkeit, mit ihm zu helfen, zu wirken. Verliebtheit allein führt in solchem Fall stets zu Enttäuschung, Verdross und Unglück. Sind Sie aber Mensch genug, um die Aufgabe, die dieser Mann sich stellt, mit ihm zu teilen, ihm beizustehen, zu lieben was er liebt, zu dulden was er dulden und zu bekämpfen was er bekämpfen will, so kann das Leben mit dem Mann Ihres Herzens reich und beglückend werden. Es liegt allein bei Ihnen. T. T.

fiel Schnee, Flocke um Flocke. Und als die Mutter das Nachtgebet mit uns Kindern gesagt und das Licht ausgedreht hatte, da schoben wir den Vorhang vom Fenster zurück; es musste fest und flaumig schneien und ein leichter Wind liess die Flocken hart an unserm Fenster vorbeiziehen.

Am Morgen aber stiegen wir auf den Estrich und holten den Schlitten herunter. Die Mutter band uns eine neue, starke Schnur um das Eisen. Und dann gingen wir hinaus in den Schnee. Schnee lag überall. An Birn- und Apfelbäumen und an den Weiden am Bach hing er. Das Bachwasser floss seltsam dunkel und leise zwischen den weissen Ufern dahin und ragte ein Stein heraus, trug er Schnee. Und weiss war es, wohin man schaute. Lärmen und lachten wir über die Wiese, Kiang es nicht wie im Sommer; leiser und weicher tönten unsere Worte und selbst das Bellen unseres Nachbarhundes barg weder Zorn noch Härte. Und dann nahmen wir eine Handvoll Schnee und warfen ihn über die weisse Decke, oder wir fuhren mit dem Zeigfinger darin herum, zogen ein paar Striche zurück und

dann zeichneten wir einen Hund, eine Katze, ein Pferd oder ein Kamel und alle Figuren, die wir im Herbst geformt hatten und welche die Zeit uns hinweg liess, entstanden wieder neu. Oft zeichneten wir uns auch selbst, warfen uns rücklings in den Schnee und hoben die Arme auseinander. Und dann zogen wir den Hügel hinan, die erste Spur in den Schnee grabend. Die Fahrt nach unten ging langsam und immer wieder versanken wir, schoben den Schlitten von neuem vorwärts, wir jauchzten und lachten und landeten endlich unten, tief in den Schnee purzelnd.

Vor uns stand das Haus des Alten. Der Platz um seinen Sägebock stand leer und war tief verschneit. Der Alte sass in der Stube, am Fenster, lachte ein wenig zu uns herüber und nickte. Vielleicht aber — während sein Gesicht uns zulachte, — mochte er eine Hand ans schmerzende Bein gelegt haben. Wie dachten wir damals so wenig daran! Aber eins wussten wir Kinder und spürten es zumeist im Herzen: der Alte verstand unsere Feste.

Trudy Müller-Zürcher

Wie wünscht der Kranke sich seine Besucher

Um es gleich vorwegzunehmen: ich habe Zeit meines Lebens die Menschen auf ihren Krankenbesuchen beobachten können, da ich überhaupt nie gesund gewesen bin. Und da lag es natürlich nahe, dass ich anfang, die Besucher zu klassifizieren, sie einzuteilen in Angenehme und Unangenehme, in solche, die man gern kommen und in solche, die man gern gehen sieht. — Immer wieder fällt es mir auf, wie viele unserer Besucher glauben, sie müssten das Zimmer mit bekümmertem Miene betreten. Wie gefehlt! Nichts wirkt aufmunternder als ein fröhliches Gesicht; es ist mir dann immer, als trete das volle Leben in Person an mein Bett heran. Es soll also bitte niemand aus lauter Mitleid seine natürliche Heiterkeit in unserer Gegenwart verlieren. — Vor allem nicht bei uns Dauerkranken, die wir

alle zeitweise gegen schwermütige Gedanken ankämpfen müssen.

Was wir uns wünschen, ist Mitgefühl, nicht mitleidiges Bedauern. Mitgefühl aber bekundet man damit, dass man auf unser Denken und Empfinden eingeht, fragt, wie wir uns momentan die Zeit verkürzen, uns Anregungen gibt, und uns geduldig anhört, wenn wir Sorgen haben. Ebensoviele wie zur Schau getragenes Mitleid schätzen wir es, wenn Gesunde unser Leiden geringfügig erscheinen lassen wollen, es zu bagatellisieren suchen. Da besuchte mich zum Beispiel gestern eine Frau. «Sie haben doch eigentlich ein sehr bequemes Leben in ihrem netten Spitalzimmer», sagte sie. «Immer können Sie denken, was Sie wollen, brauchen nichts zu arbeiten und müssen nicht wie ich schlags acht Uhr oder zwei auf dem Büro erscheinen und vorher eine ganze Reihe verkehrsreicher Strassen überqueren, auf denen man keinen Augenblick seines Lebens sicher ist.» Nun riss der Faden meiner Geduld. Ich schlug ihr vor, sie solle einmal einen Monat lang mit meinem Körper auf dem Rücken liegen, ohne je aufsitzen zu können. Vielleichtging sie dann mit Vergnügen wieder schlags acht über verkehrsreiche Strassen zur Arbeit!

Ich habe vorhin von der wohltuenden Wirkung des teilnehmenden Eingehens auf uns gesprochen. Aber wir wünschen uns von den Besuchern nicht

nur, dass sie Interesse für uns aufbringen, sondern auch, dass sie uns an ihrem Leben teilhaben lassen. Nichts macht uns glücklicher, als wenn wir spüren, wie wir trotz unserer körperlichen Hilflosigkeit nicht wie kleine Kinder eingeschätzt werden; dass man uns als vollwertige Menschen nimmt, denen man von seinen eigenen Freuden und Nöten erzählen kann, und die man auch ab und zu nach ihrer Ansicht fragt. Und es gibt nichts Schmerzhilferes, als hören zu müssen: «Das verstehst du nicht. Du warst ja nie im tätigen Leben draussen. In deinem Krankenzimmer hast du die Welt nie erfahren.» Das trifft zudem auch gar nicht zu, denn schliesslich erlebt man auch an andern — an denen, die immer wieder zu einem kommen. Wer ans Bett gefesselt ist, der hat ja so unendlich viel Zeit, in Gedanken das Leben seiner Freunde mitzuleben.

Nichts gibt uns so sehr das Gefühl, doch noch zu etwas nütze zu sein, als wenn Gesunde uns versichern, unser Krankenzimmer sei stets ein Ort der Zuflucht für sie, ein Ort, wo sie Mitfreude und Anteilnahme fänden, wo ihnen so gut zugehört werde wie nirgends sonst. Damit aber unser Zimmer zu einer solchen freundlichen Ecke wird, müssen beide beitragen, die Kranken und die Gesunden. Die Kranken dadurch, dass sie offen für die Aussenwelt bleiben, und die Gesunden indem sie ihre Scheu vor dem Krankenzimmer überwinden, sich darin ganz natürlich geben und uns nicht durch ihre Befangenheit ständig daran erinnern, dass wir in einer andern Welt leben. Denn die Krankheit ist eine Welt für sich — und wir, die wir darin gefangen sind, sehen uns doch so sehr, auch an der Welt der Gesunden teilzuhaben. Womit ihr diese Sehnsucht verstehen? Herta Rooschütz

Krückeniskier

In der Schweiz ist das Skifahren für Amputierte noch fast unbekannt, während Deutschland und Österreich auf diesem Gebiete schon sehr erfreuliche Erfahrungen gemacht haben. Einbeinige, Doppelamputierte an Unterschenkeln und sogar Oberschenkeln, Armlose, Versteifte werden in besonders Kursen ins Skifahren eingeführt, und alljährlich zeigen Schwerbehinderte an den Wettkämpfen ihr erstaunliches Können. Neuerdings werden in Bayern auch Kinder-Skikurse durchgeführt.

Erbprote Krückeniskier für Beinamputierte können zu günstigen Bedingungen bezogen werden

durch die Redaktion «der sportkamerad», Schellingstrasse 29, München, Bayern, wo auch weitere Unterlagen über Versehrten sport erhältlich sind. P. I.

Veranstaltungen

Schweiz. Bund abstinenten Frauen Ortsgruppe Winterthur

Jubiläumsfeier zum 50jährigen Bestehen

Samstag, den 5. Februar 1955, abends 19 Uhr im Kirchgemeindehaus Veltheim

Begrüssung, Musik- und Liedervorträge verschiedene Darbietungen

Ansprache von Fräulein Clara Nef, Zentralpräsidentin des Schweizerischen Bundes abstinenten Frauen Rückblick von Frau A. Gubler, Präsidentin der Ortsgruppe Winterthur über 50 Jahre Bund abstinenten Frauen

Mitglieder, Gönnerinnen und Gäste sind herzlich willkommen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Theaterplatz 7, II. Stock: Freitag, 4. Februar, 16.30 Uhr: Vier Künstlerinnen plaudern über ihr Schaffen: Eve Froidevaux, Dora Lauterburg, Eleonore von Mullinen, Elsa Ruckli. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 11. Februar, 16.30 Uhr: «L'Aurès des cèdes au palmes, des bergers aux bandits», conférence avec projections par Mademoiselle Sy. Eintritt Mitglieder Fr. 1.15, Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Samstag, 12. Februar, 17 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer, Georg Schaeffner (Dr. Valerius Koltatschewsky) liest aus Unveröffentlichtem (Verse und Prosa). Öffentlich und unentgeltlich für jedermann.

Radiosendungen

vom 6. bis 12. Februar 1955

sr. Montag, 7. Februar, 14.00: Notiers und probiers. — Mittwoch, 9. Februar, 14.00: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. 20.25: Die ledige Mutter. Ein menschliches und soziales Problem. — Freitag, 11. Februar, 14.00: Die halbe Stunde der Frau. 1. Hab ich etwas falsch gemacht? 2. Liebe Unbekannte... Ein heiteres Wort ernst gemeint.

Handweben und Webstühle

Handgewebene Decken
Servietten
Handtücher
Taschen
Kissen
Schürzen
Kleiderstoffe etc.

Extrastertierungen von
Wollappliken
Vorhängen
Möbelstoffen
und ganzen Ausstattungen
Auswahlsendungen

Anna Müllensiefen, Webstube
Waldhaus Flims (Graubünden)

Schwere aparte Handgewebene Tischdecken

fertig umhakt

aus einheimischem Flachs von Grund auf im eigenen Betrieb verarbeitet.

Bitte, verlangen Sie bemusterte Offerte.

Fritz Jordi, Weberei
Gondiswil BE

Handgewebe Schloss Köniz

Verkauf in Köniz und im Oberländer Heimatwerk Bern und Biel.

Für Muster u. Auswahl Tel. (031) 5 08 46

Für das einen gewerb. Blätterstuhl
Handweben Lieferbar in jeder gewünschten Ausführung

Teppichstühle in besonderer Eignung
Für das Hausweben ein kleines Stuhl Webbreite 90 cm
25 Jahre Handwebstuhlbau
A. BLATTER, CHUR, Handwebstuhlbau

Oberemmentaler Handweberei Eygrund

Langnau i. E. Bahn und Post Emmenmatt, hat fünfzigjährige Erfahrung in der Weberei und ist bekannt für gute Ware zu anständigen Preisen. — Verarbeitung von Hanf und Flachsgeräten im Lohn. Aussteuern — Technische Gewebe — Greyszer Grisettes.

Satzmann & Reinhardt

Emmentaler Handweberei Zäziwil

Fam. Krähenbühl-Courant, Flachsplanzer

Wir verarbeiten Ihren Flachs zu schönen Geweben. Der Flachs wird angenommen als Stroh, geröstet, gebrochen oder gesponnen. Schöne Muster zur Ansicht.

Handweberei Kröpfl & Wenger, Spiez

Parkstrasse 42 Tel. (033) 7 61 60

Anfertigung sämtlicher Handwebarbeiten in Hanf und Flachs, Baumwolle und Wolle.

Auch Woll- und Restenteppiche in Material und Arbeit. Leichterörter werden ausgebildet. Prospekte verlangen.

Detektiv Lier

Streng diskret - Exakte Spezialtätigkeit
Lierli alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 1/2 Bahnhof
ZÜRICH
2. Detektiv & Stahl Zürich
& Fremdenpolitik
38 Jahre Praxis



MORGELI
Verlag und Buchvertrieb
Zürich Schipke 3
Tel. 23 91 07

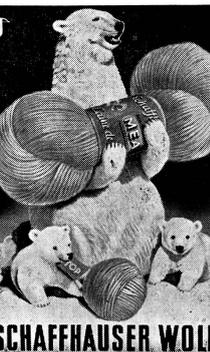
Insertieren Sie im
Schweiz. Frauenblatt

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Zum guete Zvieri
Braustube Hürlimann
Bahnhofplatz Zürich

Jean Just
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33
Zürich 7
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl



SCHAFFHAUSER WOLLE

BE CO
SCHAFFHAUSERSTR. 32
ZÜRICH TEL. 051/28 25 81
Das Spezialgeschäft für
Tapeten + Vorhänge
Jakob Benz & Co.



Denken Sie immer daran!
Bei Magenschmerzen u. Verdaulichkeitsbeschwerden, Uebelkeit, Reizebeschwerden, Unwohlsein
hilft
Zellerbalsam
Er hat schon vielen geholfen. Flüssig u. in Tabletten - letztere spez. gegen Magenbräunen und Aufstossen. Flaschen ab Fr. 1. in Apotheken und Drogerien.
MAX ZELLER SÖHNE A.G. ROMANSHORN
Hersteller pharm. Präparate seit 1868

Bieri-Michel
seit 1892 - ledigen Frauen
Fabrik im RUBIGEN 1/2 Bern

Filiale:
Interlaken
Jungfraustr. 38

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Mitteilung der Redaktion

Besonderer Umstände halber und um Verzögerungen zu vermeiden, sind unsere Mitarbeiter gebeten, bis auf weiteres alle redaktionellen Mitteilungen direkt an Frau El. Studer, Dorfstrasse 107, Gümligen BE, Tel. 031/4 29 14 zu richten. Vereinsnachrichten bitten wir dringend direkt an die Administration des Frauenblattes in Winterthur zu senden. Die Redaktion

«Was Rohkost vermag»

Eine dänische Aerztin erzählt wie sie ihren Krebs behandelte.
Broschüre Fr. 1.75 gegen Nachnahme oder Vorauszahlung auf Check-Nr. VIII c. 4387 Frau Zellwegger, Brühlstr. 22, Arbon.

B 25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Henzel

Reinigungsanstalt und Färberei
Moderne
Teppich- und Steppdecken-Reinigung
Telephonieren Sie 33 20 55
Unsere Autos holen und bringen alles.

Filialen:
Rosengasse 7 Tel. 32 41 48
Stauffacherstrasse 28 Tel. 23 33 41
Kreuzplatz 5 a Tel. 24 78 32
Gotthardstrasse 67 Tel. 25 73 74
Birmensdorferstrasse 159 Tel. 33 20 82
Albisstrasse 71 Tel. 45 01 58
Oerlikonerstrasse 1 Tel. 26 42 70
Wettingen, Bahnhofstrasse 56 Tel. 6 40 08
Baar, Dorfstrasse 33 Tel. 4 33 66